

Theodor Voigt, Die Germanen des 1. und 2. Jahrhunderts im Mittelalbgebiete. Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 32, 1940. 8°. VIII und 242 Seiten mit 11 Abbildungen im Text und 45 Tafeln.

Vorliegende Arbeit, die das mittlere Elbgebiet südlich Magdeburg bis zur böhmischen Grenze und östlich der Saale und Elbe bis zum Fläming und zur Lausitz behandelt, ist ein weiterer Baustein für die dringend erwünschte Vorlage des gesamten frühkaiserzeitlichen elbgermanischen Materials. Sie ist mit zahlreichen schlichten Umrisszeichnungen ausgestattet, wenn auch bei weitem nicht alle Funde abgebildet werden. Ein Katalogteil gibt im allgemeinen genügende Auskunft, er ist nach Provinzen und Ländern, innerhalb dieser wieder nach Kreisen geordnet und daher bei Fehlen eines Registers etwas unübersichtlich. Die Fibeln sind besonders zusammengestellt und beschrieben in einer nach den Almgrenschen Formen geordneten Liste, die man also außer dem Katalog noch nachschlagen muß; Abbildungsverweise finden sich teilweise nur hier und nicht in dem den Fibeln gewidmeten Textabschnitt. Sehr hätte man die endliche grabweise

Vorlage des großen bekannten Urnenfeldes am Forsthaus Sorge bei Lindau begrüßt, leider durfte Verf. das Gräberfeld von Proszitz nicht veröffentlichen.

Neben wenigen Siedlungsfunden standen dem Verf. zahlreiche Grabfunde zur Verfügung, allerdings aus vielfach älteren und nicht immer zureichenden Grabungen. Die einzelnen Altsachen werden wie üblich untersucht, sie können bei der Begrenztheit des Gebietes oft keine wesentlich neuen Gesichtspunkte ergeben, im allgemeinen kann man den Ergebnissen des Verf. zustimmen. Tonperlen dürften doch wohl korrodierte Fritteperlen (S. 79) sein. Kasserollen mit rundem Loch brauchen doch nicht erst aus Gräbern des 3. Jahrhunderts zu stammen (S. 100), reich profilierte Riemenzungen nicht erst am Ende des 2. Jahrhunderts aufzutreten (S. 85). Ob die Bronze-kessel mit eisernem Rand, denen Verf. im Anhang eine besondere Untersuchung widmet, vor ihrer Verwendung als Urnen nur kultischen, nicht profanen Zwecken gedient haben (S. 132f.), bleibt reine Vermutung. Daß Grabbeigabe von Werkzeugen erweisen soll, 'daß es schon damals Handwerker gab, wenn auch noch keinen Handwerkerstand' (S. 89), ist eine mindestens schiefe Formulierung.

Viele gute und richtige Beobachtungen enthält die Untersuchung der Rädchenverzierung als des wichtigsten Gefäßmusters. Für die rheinische Forschung verdient die Beobachtung des Verf. hervorgehoben zu werden, daß die Rädchenverzierung auf dem Gefäß von Gladbach bei Neuwied (*Germania* 20, 1936, 36ff.) genaue Parallelen in Harsefeld, Kr. Stade, findet (S. 104). Der Herleitung der Keramik aus älteren latènezeitlichen Vorformen nach dem Vorgang von Schulz und Kupka kann man zustimmen, wenn auch der dabei gebrauchte Ausdruck 'Todendorfer Urne' als eng begrenzter Typus irreführend ist. Hauptformen sind um Zeitwende die scharf profilierte Situla, wie sie besonders gut in Großbromstedt ausgeprägt ist, und darnach die terrinenförmige Situla, wohl besser einfach Terrine genannt, die sich zur Schalenurne fortentwickelt; mit Recht folgt Verf. Beltz, der die Terrine aus der scharf profilierten Situla und dem bauchigen Topf entstehen läßt. Bauchige Töpfe, Kruken und ähnliche Formen, die anderswo wichtige Typen sind, sind in dem hier untersuchten Gebiet nur spärlich und weniger gut ausgeprägt vertreten, wohl daher will ihre Einteilung und der für sie vorgeschlagene Entwicklungsgang nicht ganz befriedigen. Auch das als besondere Form neben den Situlen herausgestellte Fußschalengefäß stellt u. E. keine selbständige Form dar; die vom Verf. als späteste Fortsetzung angenommenen westgermanischen Fußgefäße (S. 29 Anm. 7) sind älter, die Plettkeschen bisweilen mit Fuß versehenen Trichter-näpfe sind zwar jünger, gehören aber wieder einer ganz anderen Entwicklungslinie an.

Wohl das wichtigste Ergebnis der Arbeit ist, daß die Gräberfelder, soweit sie vollständig genug aufgedeckt sind, mit jeweils typischem Inhalt sich drei Zeitstufen zuweisen lassen (von etwa 50 vor bis kurz nach Chr. Geb., von da bis etwa in den Anfang des 2. Jahrhunderts und weiter bis in die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts). Jede soll ein verschiedenes Siedlungsbild ergeben, und zwar sollen sich in der ersten Stufe die Funde vor allem im westsaalischen Gebiet, in der zweiten, weniger deutlich in der dritten, im sogenannten Elbknie häufen. Diese auffällige Verschiebung führt Verf. wenig überzeugend auf eine Umsiedlung der Hermunduren um Ztw. aus politisch-militärischen Gründen im Kampf gegen die Römer zurück. Der nur kurze Zeit anhaltende römische Druck kann schwerlich die Ursache für die dauernde Aufgabe alten Siedlungsbodens mitten im freien Germanien sein. K. Schünemann (*Ungarisches Jahrbuch* 17, 1937, 31ff.) hat für ähnliche Verhältnisse im Mittelalter gezeigt, wie man sich einem mit langen Anmarschwegen belasteten Gegner durch zeitweiligen Rückzug unter Vernichtung bzw. Fortführung der Vorräte entzog, um im Gegenstoß am meist jahreszeitlich bedingten Ende der Feldzüge wieder zurückzukehren. Tatsächlich zeigt die Verbreitungskarte aber für die erste Stufe zahlreiche Funde nicht nur im westsaalischen Gebiet, sondern auch im Elbknie. Wiederum ist später, wie Rezensent darlegen konnte, das Gebiet zwischen Saale und Werra durchaus gut besiedelt, allerdings fehlen hier jetzt elbgermanische Situla bzw. Terrine und Rädchenverzierung. Auch hier Hermunduren, die ihre elbgermanisch-suebische Verbundenheit gelockert haben mögen, als Bevölkerung anzunehmen — Voigt läßt übrigens die Frage offen, welcher Stamm damals westlich der Saale gesessen hat —, ist somit immer noch wahrscheinlicher, als sie ausschließlich auf das Gebiet östlich der Saale zu begrenzen.